

13. Stadtgang auf der Fleetinsel

Dienstag, 3. Juli 2018 um 15 Uhr
aufgeschrieben von Wolfgang Teichert



Skulptur auf dem Platz der Fleetinsel
Foto: Ingeborg Kleen

Wie an einem imposanten Stadttor: Der Durchgang unter dem Steigenberger Hotel auf der „Fleetinsel“. Hier begann unser Unternehmen: Hingucken, Wahrnehmen, Aufspüren, Schlendern, Stehen bleiben, Reden. Schweigen, Fotografieren.

Ich erreiche die Fleetinsel vom Rödingsmarkt kommend –mit Bahnverspätung. Dort – in der verspäteten Bahn – zufälliges Treffen mit einer ehemaligen Klassenkameradin. „Wohin“? „Ich fahre nach Ottensen“, sagt sie, „und gehe mit „eat the world“: Sie liest aus dem Werbeprospekt: „Entdecken Sie Hamburg mit all Ihren Sinnen, freuen Sie sich auf traditionelle und außergewöhnliche Kostproben und machen Sie sogar als Hamburger einen kleinen kulinarischen Urlaub an der Elbe. Neben spannenden Informationen über die Perlen der Hamburger Gastronomie erfahren Sie von unseren charmanten Tourguides alles über die Kultur, Architektur und Geschichte Hamburgs“. In Hamburg sind zurzeit viele zu Fuß unterwegs!
„Und Du“? will sie wissen. „Fleetinsel“, sage ich nur, „keine Guides, keine Perlen der Gastronomie“, nur, wie sich dann später herausstellt, ein gedeckter Apfelkuchen im Café des KomponistenQuartiers, selbst serviert von Gesa Kaiser, der Mitbesitzerin des Baseler Hof Hotels. Und am Schluss des Stadtgangs - auf dem etwas zugigen Platz der Fleetinsel - ein empfohlenes Aprikosengazpacho mit frischem Koriander bestreut; naja, etwas Schärfe vom Chili und Süße vom Honig war auch dabei.

Start also am Steigenberger Hotel. „Hab ich schon drin übernachtet“, sagt eine ältere Mitflaniererin. „Ich bin nämlich auf der Fleetinsel am Knie operiert“. Klinik und Hotel also, wo einst nur Ödnis war (durchs Kriegsbombardement) und wo seit dem 18. Jahrhundert am Übergang von der Hamburger Altstadt zur Neustadt Packhäuser gebaut waren, denn von hier aus war ein Zugang zum Hamburger Hafen möglich.



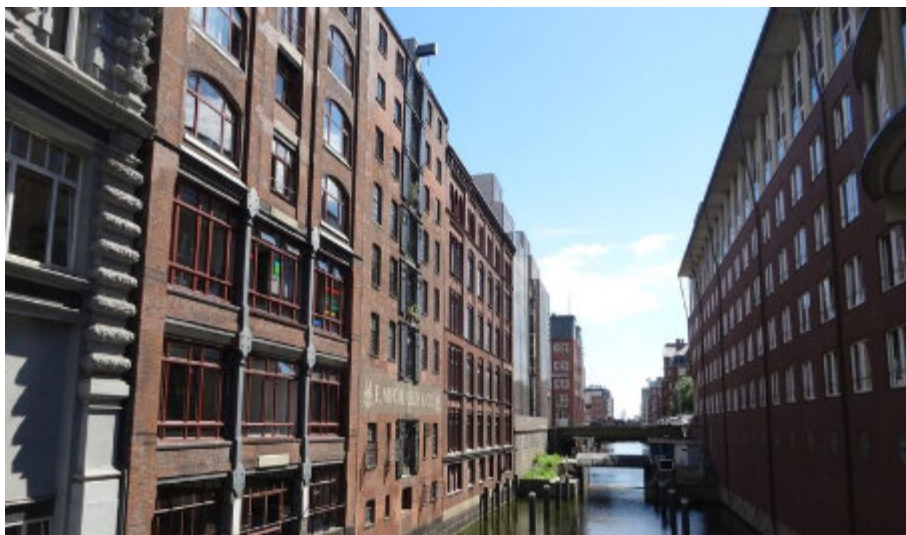
Vor dunklem Steigenberger Tor: Drei Mitflanierinnen
Foto: W. Teichert

Viel Glasfenster gab es, in denen sich heute blauer Himmel spiegelt auf dem Fleetinselplatz: „Ich wusste gar nicht“, wird jemand feststellen, „dass nicht nur Innenräume, sondern auch Plätze „laut“ sein können!“ „Phonotop“ nennt man so etwas: lärmender Fleetplatz; Lärm, weil man den Verkehr von der Stadthausbrücke hört, Lärm, weil –besonders abends – die Stimmen von den hohen Fassaden widerhallen, Lärm, weil zudem noch öffentlich Fußball angeschaut wird. Die sich auskennen schwärmen allerdings von Dingen, die nicht gleich ins Auge fallen: Den Galerien zum Beispiel mit ihren Fotoausstellungen und dem – ausgerechnet jetzt im Sommer erinnerten – Weihnachtsmarkt, der so „maritim“ sein soll; ach, und nicht zu vergessen eine berühmte Hamburger Buchhandlung. Wir bleiben zunächst auf dem Platz. Jemand erzählt, wie gut man mit Blick aufs Fleet im „Steigenberger“ frühstücken kann. Er habe dabei einigen Tauchern zugesehen. Was die gemacht haben? „Einen chinesischen Kaufmann stückweise aus dem Fleet geholt“, antwortet er lakonisch: „Eine Fleetenkiekerei der besonderen Art“, kommentiert ein Anderer.



Foto: Markus van de Loo

Der Fleetenkieker hatte einst dafür zu sorgen, dass die Flotte schiffbar blieben und nicht ganz und gar verschlickten. Später dann waren „Fleetenkieker“ jene Abfallsammler, die bei Ebbe die Flotte nach Verwertbarem absuchten. Heute ist keine Ebbe. Nichts Verwertbares zu sehen!



Blick ins Fleet Foto: Ingeborg Kleen

Dafür hängen an der Brücke zum „kleinen Michel“ hin jene in jeder Stadt zu beobachtenden Schlösser der Liebespaare, nun auch hier am Brückengeländer. Wahrscheinlich liegen die Schlüssel dann während der Ebbe frei? Bei Nacht und Nebel, so erfahren wir, entsorgt die Stadtverwaltung alle viertel Jahr diese Schlösservielfalt, weil sonst die Brücke sich in den Fleet neigen würde. Ewige Versprechen wiegen eben schwer!



Foto: Markus van de Loo

Wie also weiter? Wir sehen eine rote Linie über den Platz schlängelnd gezogen. Das sei der „Bummel-Hummel“ erfahren wir an der Rezeption des Steigenberger. Wenn wir „auf dem Strich“ gehen würden, dann kämen wir an den schönsten Plätzen der Neustadt vorbei; – „auf eigene Faust“, verspricht der kleine Prospekt. Wir folgen spontan dieser Linie und landen zuerst am sogenannten „Kleinen Michel“.



Innenraum Kleiner Michel

Foto: Brigitte Glade

Hier stand einst eine katholische Friedhofskapelle, die dann später im Gegenüber zum evangelischen großen Michel, der kleine Michel genannt worden ist; für unsere Wahrnehmung ein schlichter Kirchraum; heute nicht wie erwartet kühl, sondern durch die Sonne aufgeheizt.



Garagentor gegenüber dem kleinen Michel

Foto: Ingeborg Kleen

Und wir fragen uns: Was macht ein Denkmal von „Kaiser Karl dem Großen“ in Hamburg auf dem Platz vor dem kleinen Michel? In zahlreichen geschichtlichen Abhandlungen über die Entstehung Hamburgs wird Karl der Große als Gründer der Stadt an der Elbe bezeichnet. Von daher trägt er bei diesem Denkmal auch die angeblich von ihm errichtete Taufkirche in der Hand. So richtig scheint dies nicht zu sein, wie wir später nachlesen.

Denn die älteste Quelle für die Gründung Hamburgs ist eine Vita, also eine Lebensbeschreibung des Erzbischofs Ansgar, von dem eine Statue nun im kleinen Michel steht.



Ansgar Statue (Foto: B.G.)



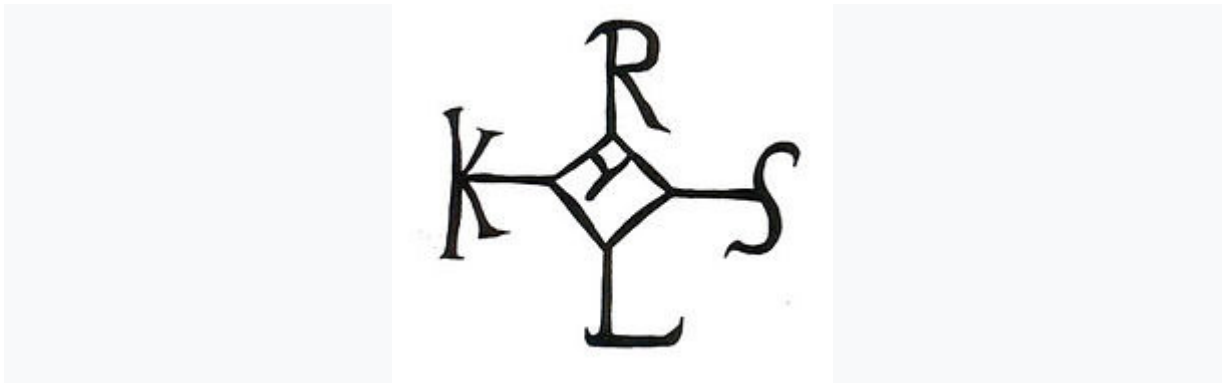
Karl der Große (Foto: W.T.)

Er gilt auch als der Gründer der Stadt. Drinnen Ansgar, draußen Karl: Weltliches Regiment vor geistlicher Nachfolge? Zumal die Vita von Ansgar erst später von einem seiner Freunde und Nachfolger geschrieben ist. Sie heißt „Vita Ansgari“. Diese Quelle erwähnt die Hammaburg zum ersten Mal. Die Hammaburg aber lag nicht hier, sondern auf dem heute freien Domplatz bei der Petrikirche.

Kaiser Karl jedenfalls war mit seinen fränkischen Truppen auf dem Weg in den Norden, um sein Reich zu erweitern. So siedelte er unterhalb der Alster und machte sicherlich Pläne für Schutzbastionen am Ufer der damals viel breiteren und ungezähmteren Alster und Elbe. Aber die Altstadt hat er nie betreten.

Rätsel gibt das Monogramm unter der Statue auf.

Eine von uns hat es nachrecherchiert und schreibt: Es handelt sich um das sogenannte Karolus-Monogramm. Es gilt als das offizielle Signum Karls des Großen, der, selbst des Schreibens nicht mächtig, von einem Schreiber das Monogramm vorschreiben ließ und mit einem finalen Strich, dem Vollziehungsstrich, dem Signum Gültigkeit verlieh. Das Monogramm besteht aus den über ein Kreuz verbundenen Buchstaben K-R-L-S, die um eine Raute angeordnet sind, die im oberen Teil den



Vollziehungsstrich in Form eines y enthält. Die Raute ergibt insgesamt ein O, während die obere Hälfte als A und die untere Hälfte als U zu lesen sind. Das ergibt in der richtigen Reihenfolge K-A-R-O-L-U-S.



Foto: B.G.

Wir folgen der roten Linie weiter, nicht ohne zwei Wachmänner der Deutschen Bundesbahn am S-Bahnhof Stadthausbrücke neben der katholischen Akademie zu fragen, was wir uns ihrer Erfahrung nach unbedingt ansehen müssen. „Nur den Jungfernstieg“ antwortet der eine in etwas holprigem Deutsch, und sein Kollege nickt dazu. Wir gehen „diesem Rat“ nicht nach, sondern folgen lieber weiter der roten Linie in Richtung Großneumarkt, und - im Umweg über die Poolstraße – gelangen wir ins Komponistenquartier, nicht ohne den Pinguin in der Michaelispassage zu bestaunen und den überraschenden Rückblick zu genießen auf den kleinen Michel und die Elbphilharmonie.



Rückblick aus der Michaelispassage

Foto: Markus van de Loo

Der Großneumarkt ist bekannt in Hamburg, weil er von unzähligen Bars, Cafés, Restaurants und Modeläden umsäumt ist; ein gepflasterter Platz inmitten eines, wenn man es nicht besser wüsste, kleinstädtisch anmutenden Viertels zwischen Ludwig-Erhard- und Kaiser-Wilhelm-Straße. Der Großneumarkt bildet – so sagt die Hamburgwerbung – noch heute das Zentrum des „Dorfes zu Füßen des Michels“. Denn bereits im 17. Jahrhundert endeten hier alle Straßen, die in die Hamburger Neustadt führten.

Uns aber fällt ein eher hässliches Schild auf: „Vermehrt Schönes“ erfahren wir und sehen doch zuerst nur Müll. Dann, beim Näheretreten, einige Kisten mit Pflanzerde und verwelkenden Kräutern und Kartoffeln. Eine erschöpfte Bürgerinitiative.? Als wir später noch einmal an diesen „Kastengärten“ vorbeikommen, treffen wir auf eine Frau, die einen Gartenschlauch quer über den gesamten Platz gelegt hat. Sie gießt das welkende Gemüse. „Hier wird viel geklaut“, sagt sie, aber lächelt dabei: „Für uns ist die Hauptsache, dass wir unsere Nachbarn kennenlernen“, sprach´ s und richtet den Schlauch auf einen zweiten kümmerlichen Kasten. Immerhin Privatinitiative!



Fotos: Ingeborg Kleen

Eine literarische Reminiszenz in leichter Konkurrenz zu Berlin: Denn nach Überlieferungen wurde hier auf dem Großneumarkt die Currywurst erfunden und 1947 zum ersten Mal verkauft. In der Novelle „Die Entdeckung der Currywurst“ (1993) von Uwe Timm wird eine mutige Frau beschrieben, die sich unter anderem nach dem zweiten Weltkrieg mit einer Imbissbude auf dem Großneumarkt selbstständig machte. Durch Zufall entdeckte sie die Rezeptur der Currywurst. Nach Kindheitserinnerungen Uwe Timms, habe er hier seine erste Currywurst gegessen. Eine Gedenktafel auf dem Markt erinnert seit 2003 an die Erfindung der Currywurst, die hier 1947 vermutlich das erste Mal angeboten wurde.

Natürlich streifen wir noch einmal den ehemaligen jüdischen Tempel in der Poolstraße (siehe Stadtgang Nummer 5). Wie vor einigen Jahren: Es hat sich dort nichts verändert. Noch immer schmiedet der Kunstschmied im ehemaligen „Innen“ des jüdischen Tempels seine Gittertore, noch immer schweißt die Autowerkstatt nebenan. „Früher beten, heute ausbeulen“, persifliert denn auch eine Hamburger Zeitung.¹



Foto: Ingeborg Kleen

Wir sehen also eine rote Backsteinwand, vielleicht zehn Meter hoch. Die Fenster sind kaputt und vergittert. Aus einigen Fugen wachsen Pflanzen, kleine Bäume erobern die Mauer. Das war die Innenwand des zweiten Tempels. Auch ein Teil der Frontfassade steht noch. Das Hauptschiff wurde im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff zerstört. Das Dach gibt es nicht mehr.

¹ Hamburger Abendblatt vom 9.12.2017



Fassade in der Poolstraße

Foto: Markus van de Loo

Die, die wie die Schwester von Rachel Varnhagen ihre bürgerlich-emanzipierten Salons abgehalten haben, ahnten nichts von dieser Zerstörungsgeschichte. Rosa Maria Assig, geborene Varnhagen empfing so illustre Gäste wie Friedrich Hebbel und Heinrich Heine.



Blick ins KomponistenQuartier (B.G.)

Wir verlassen diese Stätte ehemaliger jüdischer Kultur in Hamburg und wenden uns zum Kaffeetrinken dem KomponistenQuartier zu. Denn manche wissen nicht, dass die Kaufmannsstadt auch eine große musikalische Tradition hat. Zwar hatte die Stadt J. S. Bach abgelehnt, aber immerhin finden sich die Büsten der anderen großen Komponisten, die in Hamburg wirkten vor dem Café. Sie werden hineingetragen, als wir ankommen: Telemann, C. F. E. Bach, Adolf Hasse, Fanny und Felix Mendelssohn, Johannes Brahms bis zu Gustav Mahler. Sie schauen uns beim Einsammeln unserer Impressionen zu. Wir erinnern uns dabei auch an die großen Kantoren und Organisten der Hamburger Hauptkirchen, wie Heinrich Scheidemann, Matthias Weckmann und Johann Adam.

Und wie sagte doch Brahms: „Ich bekomme immer Sehnsucht, wenn ich recht an Hamburg denke“. Bei diesem Jahrhundertwetter im Sommer 2018 verstehen wir ihn voll und ganz!

